

Predigt über „Das Heilige“

München, den 20.3.2022

Mag sein, dass so alles begann: Überwältigt vom Erhabenen, das die Menschen in seinen Bann schlug. Durch Bilder, wie sie die Natur malte: Im Sturm, der die Berge zerriss, so dass die Felsen zerbarsten. Im Erdbeben, das die Erde bis ins Mark erschütterte. Im Feuer, das alles verzehrte, erschien die Gottheit.

Es ist die Schilderung einer Theophanie, einer „Gotteserscheinung“, die den Mittelpunkt unserer Erzählung bildet. Es werden uns Augenblicke geschildert, die Momente des Heiligen, Momente des Erhabenen darstellen. Diese Momente werden im Sturm, im Erdbeben oder in einer Feuersbrunst vermutet. Doch Gott ist nicht im Sturm, er ist nicht im Erdbeben und im Feuer – er ist im Säuseln des Windes, in einem Windhauch, in einer stillen Brise, da ist die Gottheit!

Die Erzählung von Elia am Horeb ist jedenfalls eine faszinierende Geschichte. Sie malt Erscheinungen des Erhabenen. Und gleichermaßen überraschend wie radikal ist eben auch die These dieser Erzählung, dass nämlich das Erhabene, das Heilige, das abgrundtiefe Rätsel eben nicht – wie erwartet – im Sturm, im Erdbeben oder im Feuer ist, sondern – genau gegenteilig, wie vermutet – im leichten Säuseln des Windes, im Windhauch.

Ist das eine ganz frühe Form der Religionskritik? Nicht wie wir Menschen uns so gemeinhin die Dinge zurechtgelegt haben. In Superlativen. In dem, das nicht mehr zu überbieten ist. Im

schlechterdings ganz anderen. In dem, „über das hinaus nichts größeres mehr gedacht werden kann“, wie es Anselm von Canterbury in seinem ontologischen Gottesbeweis formuliert hat. In all dem ist nicht das Erhabene, das Heilige, das Ewige. Nein! Im Säuseln des Windes ist es.

Um die Frage nochmals zu stellen: Haben wir es in dieser Erzählung mit einer sehr frühen Form der Religionskritik zu tun? Nicht das Spektakuläre, sondern das, was oftmals unbemerkt bleibt, das Alltägliche, das Normale – darin ist eigentlich das Göttliche. Ist diese These nicht verwandt mit der Grundeinsicht des Christentums: Im Menschlichen, in einem Menschen ist das Heilige, der Ewige – nämlich in diesem Mensch aus Galiläa. Gott ist in dem Menschen Jesus, ist das nicht die zentrale Botschaft des Christentums?

Dass das Ewige und Heilige im Unscheinbaren aufleuchten kann, im Unvermuteten und im Menschlichen ist, auch das können wir immer wieder wahrnehmen. Das Heilige, das Ewige kann also auf ganz verschiedene Weisen erscheinen. Das Heilige ist im Paradox, ja, im kontrafaktisch sich ausschließenden Widerspruch. Doch auch in diesem Paradox, in diesem Widerspruch rührt es uns an. Es ist ein Schauer, der sich unser bemächtigt, man weiß gar nicht, wie oder was, doch da war plötzlich etwas, was mich berührte. Etwas ergreift mich und ich habe es gespürt, nehme wahr, dass ich ergriffen bin. Etwas hat mich in Beschlag genommen, hat sich meiner bemächtigt.

Es dürften Erfahrungen mit dem Erhabenen gewesen sein, die den Menschen allererst darauf brachten, dass er überhaupt Erfahrungen macht. Es geschah etwas, was der Mensch als von sich unterschieden wahrnahm. Solche Begegnungen mit Erhabenem erhoben ihn wohl erst zu dem, was er dann wurde. Immer wieder ist darauf verwiesen worden, dass Kultur und Religion gleichursprünglich sind. Sie heben mit einer Erfahrung an, setzen mit Erfahrungen ein.

Das Kyrie der Messe Solennelle in cis-moll von Louis Vierne setzt kraftvoll mit den zwei Orgeln ein, der Chor baut sich fortschreitend auf: Kyrie eleison. Im Mezzoforte gehalten ist das Chiste eleison, um wiederum im fortissimo abzuschließen „Kyrie eleison“: Ein eindrucksvolles spätromantisches Klangereignis, das uns anrührt. So wie das Agnus dei, das wir während des Abendmahls hören werden, im pianissimo verebbt. Eine musikalische Darstellung des Heiligen. Sehr schön, dass der Chor in diesem Gottesdienst singt. Gerne erinnere ich mich an die immer wieder sehr gute Zusammenarbeit.

Begegnungen mit dem Erhabenen berühren. Bereits sehr alte Erzählungen wissen davon zu berichten, dass solche Begegnungen Folgen haben. Die dramatischste Folge ist die Bedrohung des Lebens. Das Heilige droht das Profane zu verzehren. Es gibt eine Erzählung über Mose, die davon berichtet, dass er, Mose auf den Heiligen Berg stieg. Und dann heißt es: „Und als Gott an ihm vorüber ging, legte Gott

seine Hand in einer Felsspalte über ihn, damit er nicht verzehrt wurde.“ So überlebt Mose diese Begegnung mit Gott. Gott verschont ihn, indem er seine Hand vor ihn legt, ihn abschirmt von seiner verzehrenden Heiligkeit.

Eine uralte Einsicht: Es gibt auch eine dunkle Seite am Erhabenen, am Heiligen. Diese dunkle Seite kann das Leben vernichten. Das Erhabene, das Ewige, das Heilige enthält auch ein „Nein!“ Martin Luther nannte diese Seite an dem, was er unter Gott verstand, den „deus absconditus“, den uns abgewandten Gott, die uns verborgene Seite Gottes. Er ist dem deus revelatus, dem offenbaren Gott, entgegengesetzt.

Gibt es in unserem Leben Erfahrungen mit diesem „Nein!“, Erfahrungen mit dieser dunklen Seite Gottes, mit dieser Seite, die gegen das Leben steht – zumindest gegen das Leben zu stehen scheint? Es ist wahrscheinlich, dass jede und jeder so etwas in seinem Leben erfahren hat, erfahren musste!

Es sind dies Erfahrungen, wie wir sie im Zusammenhang mit dem Krieg in der Ukraine machen. Gott scheint sich gegen das Leben zu wenden. Wir verstehen ihn nicht mehr. Die zahllosen Toten auf beiden Seiten. Da gibt es auch nichts zu verstehen. Das Leid ist groß. Es ist so etwas, wie die Abwesenheit Gottes. Hat er sich aus dem Staub gemacht?

Wir alle kennen auch Erfahrungen in unserem Leben, in denen Gott gegen das Leben zu stehen scheint. Dann ist es

gewissermaßen, als würden wir in das eisige Schweigen Gottes hineinglauben. Bis es fast nicht mehr geht, halten wir an ihm fest. Oder mit Jesus gegen Gott glauben. Das sind schon Abgründe, die sich in diesem Zusammenhang auftun können. Es ist so etwas wie eine Art Hiobserfahrungen, die Menschen machen.

Gott ist gegen mich, gegen mein Leben. Nichts will mehr gelingen. Als läge ein Fluch auf mir, so kann der Eindruck sein. Was ich auch anfangen, es wird nicht, wie beabsichtigt, es missrät. Was ich auch versuche, es scheint, als wenn ein böser Geist sich meiner bemächtigt hat. Das Leben scheint gegen mich zu stehen und ich fühle mich ausgeliefert, alleine gelassen.

Solche Erfahrungen können einen irrewerden lassen. Am Leben und an Gott. Ich finde, dass der folgende Text in das Umfeld solcher Erfahrungen passt: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“

Weniger dramatisch gesagt: Wer dem Heiligen nahe kommt, bei dem scheiden sich die Dinge. Im Lichte des Heiligen wird klar, was zum einen und was zum anderen gehört. Im Lichte des Heiligen wird durchaus mit einer gewissen Schärfe unterschieden: „Seele und Geist, Mark und Bein, Gedanken und Gesinnung.“ Im Glanz des Ewigen kommt es zur Unterschei-

dung von Seele und Geist. Im Licht des Heiligen werden die Gedanken getrennt und unterschieden.

Das griechische Wort für „Unterscheiden“ heißt „krinomei“. Von „krinomei“ aber stammt unser Wort „Kritik“ ab. Im Lichte des Heiligen kommt es zur Kritik, zur Unterscheidung dessen, was Bestand hat und dessen, was vergeht. Im Lichte des Heiligen entscheiden sich für uns die letzten Dinge. Im Lichte des Heiligen zeigt sich, worauf ich wirklich bauen kann und was eben nicht trägt.

Anders gesagt: Im Lichte, im Umfeld des Heiligen geht es – wie wir so sagen – „zur Sache“. Wir könnten von hier aus die Perspektive auch umdrehen. Als es so richtig zur Sache ging, da war das Heilige im Spiel. Es gibt dafür die schöne Formulierung, die sich in den Schriften der Bibel ebenso findet, wie auch darüber hinaus: „Brannte nicht unser Herz?“ Das ist die Frage, die uns in den Sinn kommt, wenn wir es mit dem Erhabenen, mit dem Ewigen, dem Heiligen zu tun bekamen. „Brannte nicht unser Herz?“

Das brennende Herz als Indiz dafür, dass unsere Alltagswelt für einen Moment durchbrochen wurde. Das brennende Herz als Indikator dafür, dass da eben noch mehr ist als unser endliches Leben in dieser endlichen Welt. Das brennende Herz als Verweis darauf, dass es da Tiefen gibt, die unser Leben letztlich so reich machen – und ehrlicherweise muss man ja sagen: so oder so.

Was uns den Weg zu diesen Tiefen öffnen kann? Vieles! Natürlich die Religion. Aber auch die Musik und selbstverständlich auch die Natur. Beim Sehen und Hören, beim Lesen und beim Nachdenken können sich Zugänge eröffnen. Unter anderem eben auch: Es können Bilder entstehen, die das eine oder andere in mir auslösen. Wie es zu Beginn der Bibel heißt: „Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über der Tiefe.“

So tritt nur hinaus aus deiner Höhle und zeige dich deinem Gotte. Er wird sich dir auch zeigen, nicht, wie du denkst, im Gewaltigen und Spektakulären. Tritt nur heraus aus deiner Grotte und mach dich darauf gefasst, dass der Ewige und Heilige konkret wird. Er zeigt sich in dem, womit du keinesfalls gerechnet hast. Er zeigt sich im Alltäglichen, im Unscheinbaren, im leichten Säuseln des Windes, im Windhauch. Völlig unvermutet.

Und ein Letztes ist, dass Elia nun nicht mehr kämpfen muss. Er hat ausgekämpft. Jahwe spricht zu Elia: „Was hast du hier zu tun, Elia?“ Und Elia antwortet: „Ich habe für den Herrn geeifert; denn die Israeliten haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert getötet und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten danach, dass sie mir das Leben nehmen.“

Das ist jetzt vorbei. Gestern wurde noch gerungen und gekämpft. Doch jetzt kehrt Ruhe ein. Zwar trachten sie Elia

noch nach dem Leben. Doch die Schlachten sind geschlagen. Und der Prophet geht nun seiner Wege. Er hat genug. Johann Sebastian Bach hat den Choral „Es ist genug“ aus der Kantate „O Ewigkeit, du Donnerwort“ Bachwerksverzeichnis Nr. 60 nach dem Text von Franz Joachim Burmeister und der Melodie von Johann Rudolf Ahle komponiert. Er bringt dies schön zum Ausdruck: „Es ist genug; Herr, wenn es dir gefällt, so spann mich doch aus! Mein Jesus kommt; Nun gute Nacht, o Welt! Ich fahr ins Himmelshaus, Ich fahre sicher hin im Frieden, Mein großer Jammer bleibt danieden. Es ist genug.“

„Es ist genug“, nicht unter dem Ginsterbusch: Abgekämpft, am Ende, des Lebens müde. Nein! Man könnte diese Situation unter dem Ginsterbusch in der Wüste auch mit dem „Es ist genug“ verbinden. „Es ist genug“, Herr, nimm nun meine Seele zu dir, ich kann und will nicht mehr! Gemeint aber ist jene Größe, die dem Propheten zuwächst am Ende seiner Tage. Jetzt hat der Kampf ein Ende. Jetzt geht der Prophet in Ruhe seine Wege. Es ist vom Himmelshaus die Rede und dass er nun sicher in Frieden fahren werde. Der Prophet hat zur Ruhe gefunden. Der Kampf ist ein für allemal vorbei. Jetzt heißt das Motto: „Es ist genug. Geh nur dahin.“

Diesen Choral greift der Komponist Alban Berg in seinem Violinkonzert auf. Die Ganztonfolge, der Trinitus, die diese Melodie charakterisiert, hat ihn und J.S. Bach gleichermaßen fasziniert. Nach einer Art Kampf, der im fortissimo erklingt



wird der Choral im Wechsel von der Violine und den Holzbläsern vorgetragen. Damit ist das Konzert zwar noch nicht zu Ende. Aber Alban Berg hat mit dem Choral doch den entscheidenden Punkt erreicht. Am Ende steht dieses Lied. Das genügt! Ganz schlicht und einfach: „Es ist genug!“ Amen.